



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

Sophie zur Fortsetzung. Die beiden Schwestern erscheinen unter Umständen, in welchen ihre Gemüthsart ziemlich treffend beurtheilt werden kan.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50372)

sagte ich, „ist Ihr Herz so ungewöhnlich weich?“  
 „Schliessen Sie den Brief,“ antwortete sie, „Gott  
 „weiß, ich kan nicht mehr —“ und zugleich ver-  
 lies sie mich. Ich konte vor Bewegung nur das  
 schreiben:  
 gen wir uns, für Sie zu beten! — . . . . .

### Sophie zur Fortsetzung.

Die beiden Schwestern erscheinen unter Umständen,  
 in welchen ihre Gemüthsart ziemlich treffend beurtheilt  
 werden kan.

Sulchen kam nach einiger Zeit wieder ins Zim-  
 mer. „Ach geschwind“ sagte sie, „mein Zei-  
 chenmeister wird sogleich hier seyn. Was haben  
 „Sie noch geschrieben?“ Sie las die letzte Zeile.  
 „O! schön! schön! sagte sie, und hob die Augen, aus  
 welchen heisse Thränen auf ihre ringenden Hände  
 fielen, mit einer hinreissenden Andacht zum Himmel.

Ich verehrte diese Empfindung desto stiller, je  
 weniger ich geglaubt hatte, daß ihr Herz sich ausser  
 ihrem bisherigen Kummer, irgend einer andern Sa-  
 che übergeben könnte. Sie bat mich nunmehr, das  
 übrige zu besorgen, weil sie, auch nicht auf die ent-  
 fernteste Art, in diese Sache.. (ja! wer nun com-  
 promettre deutsch geben könnte!) gemischt werden  
 müste. — Noch eine Tugend: die Wohlthaten  
 verbergen! — Sie ging hierauf mit ihrem Mäd-  
 gen spazieren.

Und nun lud ich meinen Witz freundlich ein, ei-  
 ne verschmizte Lüge zu erfinden. Er . . er maul-  
 a f t e — bis auf den Augenblick, da der Zeichen-  
 meister

meister kam, da er mir alles jesuitischhurtig lieferte, eine derbe Lüge, eine stählerne Stirn, eine feste Stimme. O wie leicht ist's, Böses zu thun! Ich war eine Unverwandte des Herrn Schulz; seine Tante schickte ihm dies Geld, und den Brief und so weiter. Dieser Betrug war blos für diesen Augenblick ausgedacht: denn der Zeichenmeister, ein frommer und gesetzter Mensch, versprach, alles durch ein stummes Kind abzuschicken, und übrigens mein Geheimnis ins Grab zu nehmen. Er dankte mir in Herrn Schulz Namen mit bebender Stimme, und versicherte mich, dieser Mensch sei vielleicht eben heut in seiner größten Noth. „Wie das?“ — O wie schämte ich mich: „Mademoiselle“ antwortete er, „ich würde Ihres Zutrauens nicht werth seyn, wenn ich so indiscret wäre, Ihre Frage zu beantworten:“

Sagen Sie mir liebste Mutter, wie kommts, daß man sich so ausserordentlich betroffen findet, wenn man sich ver schnappt hat? Nur ungemein wenig Menschen giebt's, die nicht voreilig seyn solten: und doch will keiner diesen Namen haben. Gewöhnlich will man dann einlenken: und dann wird die Sache nur verdrüsslicher. In diesem Fall ist wol Niemand glücklicher, als unsre Senriette: sie schlägt sich auf den Mund, und sieht dabei so allerliebste schalkhaft aus, daß man drüber im Augenblick das vergißt, was sie gesagt hat. —

Ich glaubte, meine Freundin jetzt glücklich zerstreut zu haben. Aber ich irrte mich. Sie kam mit einer schwerern Betrübniß wieder zurück, und hörte  
meins

meine Erzählung gleichgültig an, so daß ich anfangs zu glauben, ihr Zustand ist ein Zwang, mit dem entweder sie selbst, oder sonst Jemand ihr Herz dringt. — So habe ich denn also noch Niemand finden können, den die Liebe glücklich gemacht hätte? Hier könnte ich Ihnen von mir selbst viel sagen, doch gewiß nicht (wie Sie vielleicht glauben) in Absicht auf den Herrn Schulz: aber meine Feder hat Befehl, meiner Hand nicht zu gehorsamen. So viel ist gewiß, daß ich mit aller Welt zufrieden bin; leide ich; so habe ich meine Leiden selbst gemacht, und leide also nur so lange, bis ich klug genug werde, so ruhig zu seyn, wie ich ehemals war. . . Feder!



Hier erwacht Koschchen, nachdem sie sich einige- mal umgewälzt hat. Mürrisch und sauer ergreift sie ihre Schnürbrust, sagt mir sehr mühsam „guten „Morgen!“ und kleidet sich mit einer Verdrieslichkeit an, die ihr sonst schönes Gesicht so verunstaltet, daß ich sie nicht ansehen mag. Und doch hat sie das Herz, mit jedem Kleidungsstück vor den Spiegel zu gehn! Himmel! kan denn das Mädchen nicht sehn? Zeigte mir der Spiegel diese gerümpfte Nase, diese steigende Oberlippe, diese sinkenden Augenbraunen, die er doch nothwendig, (wenn alles mit rechten Dingen zugeht) ihr zeigen mus: o man würde die Stücke bald klingen hören. Und welchen Tag verspricht uns diese trübe Morgenröthe!

Sie verläßt mich, halb angekleidet, mit hängender Schnürbrust, mit einer unleidlichen Dormeuse (Sie wissen, daß die meine *Bête d' aversion* ist)

mit

mit ungewaschnem Gesicht und Händen, so stark sie auch geschwitzt hat, und ich steh Ihnen davor, daß sie bis nach elf Uhr so bleibt. Ich wundre mich, daß nicht längst Jemand nach ihrem Ehemann gefragt hat, denn wer sie in diesem vernachlässigten Aufzuge sieht, sollte schwören, daß sie schon geheirathet ist.

Da! O sie tobt fürchterlich! ein meinem Bedünken nach liebenswürdiges Kammermädchen kam ihr, ich weiß nicht wie? in den Wurf: sogleich schallen drey bis vier *Canaille* im Hause. — Ach! ich höre es klappen, — Ja, das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg! Und doch hat sie schon längst großmüthig der Aufsicht in der Küche entsagt, die dem lieben Tülchen auf dem Halse liegt. Hören Sie! das Mädchen heult: „Wie führt denn der D. diesen Sadrach in die Küche!“ O solche elende Menschen! Doch wie kann anders seyn? Sie geht ja ohne Gebet, ohne die mindeste Sammlung ihres Gemüths in den Tag hinein: Was kan man da anders erwarten als Natur — böse Natur!



Und jetzt regt Tülchen ihre schönen Finger, als wenn sie einen Gedanken auf dem Klavier (wie schön mag er seyn!) versuchen wolte; seuzt sanft, und erwacht in eben derselben Stellung, in welcher ich sie diesen ganzen Morgen gesehn habe — den Kopf auf die Seite, und die rechte Hand aufs Herz gelegt. Ihre Augen sehn mich klar an, wie das Morgenroth in reinen Lüften; ihre Lippen bewegen sich un-

ungefähr so, wie die Lippen eines Kenners, der mit Geschmack den Champagner kostet; ihre Wangen machen ein Grübgen an ihrem Munde, der ein geliebtes „Guten Morgen mein Fieken“ haucht. Zugleich reicht sie mir den Frieden dieses Tages in ihrer freundlich winkenden Hand. Mit einem kurzen Blick sieht sie über sich nach dem Fenster; „wie stolz, aber wie freundlich scheint die Sonne, die doch so viel früher da gewesen ist als ich! Und mein Fieken schreibt schon? Ich Träge! O! wenns doch nur nicht in ernsthafterer Beziehung wahr wäre, daß diese Sonne über Böse und Gute aufgeht!“

Hier schweigt sie still — und ich ehre ihr Stillschweigen, (in welchem ihr Herz wie ich gewiß weiß, mit Gott redet) zu sehr, als daß ich es unterbrechen wolte. Wie wird mir nun dieser Tag so lieb! so, als wenn ich des Morgens an Ihrem Barometer las, „schön Wetter.“ Gewiß, beim Erwachen zeigt sich nicht nur die Gemüthsart, die den Tag über herrschen wird, sondern ich glaube auch überhaupt die charakterisirenden Züge eines Herzens dann gefunden zu haben, wenn ich öfters Jemand aus dem Schlaf erwachen seh. Ich glaube, daß dies die Tageszeit ist, wo die Seele noch ohne Schminke ist; denn hernach muß man viel reizendes auf die Rechnung des Moralischen Duztisches setzen. — (Wenn das Wort moralisch schon heraus ist, dann pflege ich so bald nicht aufzuhören. Nicht wahr, nicht bloß beim Erwachen: auch beim Spiel — und vielleicht vorzüglich beim Spiel, kann man

man die Gemüthsart entdecken, ich möchte sagen, die Natur auf der That ertappen. Sind diese Anmerkungen richtig; so freue ich mich auf viele Ausritte des Lebens im Voraus, der Auflösung des schweren Räzels: des menschlichen Serzens, näher gekommen zu seyn.)

So geschwindich diesen Abfaz geschrieben habe, so schnell war Zulchen mit ihrem Anzuge fertig geschmürt, gewaschen, gepuzt — nichts nächtliches, schön für den Tag geschmückt, wie eine Landschaft, auf welcher schnell der Thau im flüchtigen Nebel verduftet.

Sie ist auf einen Balkon hinausgegangen, wo sie unter Zitronenbäumen sizt. Da ist sie alle Morgen. Gestern habe ich sie belauscht. Erst sizt sie still, und betrachtet (wie mans an ihrem fröhlichen Gesicht sehn kan) Gott in der Natur. Dann liest sie etwas in der Holländischen Bibel, und macht mit Gellert's oder Rousseau's Oden, oder mit Doddridge den Beschluß. (Wie viel habe ich dadurch verloren, daß ich den Doddridge nicht eher gekannt habe: ) Dann komt sie zu uns; und an dem immer gleichen Fleis ihrer Tugend, und an der stillen Heiterkeit, mit der sie ihren Tag zubringt, sieht mans, daß sie früh ihr Herz der Gewalt Gottes übergeben hat. Ihr Beispiel ist mir etwas so verehrungswerthes, daß ich mit Freuden hoffe, endlich die Ungleichheiten meiner Gemüthsfassung abzulegen.

Leben Sie wol meine Werthe! Finden Sie, daß diese leeren Briefe das Postgeld nicht werth sind: so entlassen Sie mich. . . doch in wenig Tagen bin

I. Theil.

N

ich

ich wieder auf der Reise. Da wirds wol wichtigere Dinge zu schreiben geben! O daß ich dies Haus nicht verlassen dürfte — oder vielmehr, o daß ich in Sachsen wäre! Ich bin &c.

Sophie.

---

## XXI. Brief.

Welchen Sophie nicht würde geschrieben haben, wenn sie gewußt hätte, daß ihre Briefe gedruckt werden sollten. Der Contrast der beiden Schwestern wird noch größer.

### Sophie an die Wittve E.

Königsberg, den 3ten Mai, früh. Cont.

**N**ach liebste Mutter, ich habe gestern einen Bedienten des Herrn Selten gesehn! Ich glaube sicherlich, daß dieser Mensch in Königsberg ist. Nichts wäre der Ruhe nachtheiliger, mit welcher ich von hier abzureisen gedachte! Sie werden mich freilich fragen: „Was geht dich Herr Selten an?“ Ich frage auch selbst so; aber ich weiß keine Antwort auf diese Frage! Mein Herz hintergeht mich! Es wirft mir immer vor, daß ich auf eine unbillige Art ein Mißtrauen in ihn gesetzt habe; daß nur ein narriischer Hochmuth mich hat können fürchten lassen, entführt zu werden; daß er hieran nicht gedacht hat; daß die Nachstellungen seines Gegners ihn gezwungen haben, das zu thun, was er gethan hat; daß ich seinen Brief nur noch einmal durchlesen darf, um mich von diesem allen zu überzeugen. — Bis jetzt habe ich mich dem Gedanken an ihn noch so ziemlich widersezen können: jetzt aber, da ich vermuten

ten